

Menschen, denen die Stiftung eine Stimme gibt

Wer den Tiefpunkt erreicht hat, für den gibt es nur noch den Weg nach oben, sagt man. Doch so einfach, wie diese Redewendung suggeriert, ist die Rückkehr zu einem „normalen“ Leben selten – etwa, weil man nicht in der körperlichen Verfassung ist, um sich großen Veränderungen zu stellen. Seit 2020 gibt es mit der Krankenwohnung in Kirchrode einen Ort, an dem wohnungslose Menschen Ruhe finden, um sich auszukurieren und ihr Leben neu zu ordnen. Ein paar von ihnen haben wir im Dezember 2020 sprechen können. Für sie geht es nun bergauf, und deshalb haben sie sich bereit erklärt, uns von ihrer Vergangenheit, aber auch ihren Plänen für die Zukunft zu erzählen. Für dieses Vertrauen danken wir ihnen sehr herzlich und versprechen: Wir werden auch in Zukunft für Sie da sein!



Andi, 28 Jahre

Ich komme ursprünglich aus der Nähe von Berlin. Dort habe ich vor ein paar Jahren eine schwere Zeit durchgemacht, ich habe viele Leute verloren, die mir wichtig waren, und ich hatte Depressionen. Vor etwas mehr als zwei Jahren lernte ich dann eine Frau kennen, für die ich kurzentschlossen hierher nach Hannover gezogen bin. Mein Gedanke damals war:

einfach nur weg von den Pro-

blemen und woanders einen Neustart hinlegen. Diese Entscheidung war aber etwas unüberlegt, die Beziehung hat nicht lange gehalten. Nach der Trennung habe ich dann gemerkt, dass ich wieder in so ein Loch falle wie damals in Berlin. Und da ich nicht wollte, dass es mir wieder so schrecklich ging, habe ich mich entschlossen, mir vorher Hilfe zu suchen und der Sache entgegenzuwirken. So bin ich dann nach Ilten in eine Psychiatrische Klinik gekommen. Irgendwann musste ich wieder entlassen werden, ich konnte aber so schnell keine Wohnung finden. Zu dem Zeitpunkt habe ich ja nicht gearbeitet, keine Leistungen bezogen, ich war nicht mal mehr krankenversichert – ich habe das alles etwas schleifen lassen. Zum Glück hat sich die Sozialarbeiterin in der Klinik gut gekümmert und mich auf die Caritas aufmerksam gemacht. Und die hat mich vor der Obdachlosigkeit bewahrt, indem sie mich in die Krankenwohnung geholt hat. Dort können sich Leute mit körperlichen oder psychischen Problemen ein wenig erholen und bekommen Zeit, um ihr Leben wieder zu ordnen. Von da an ging es wieder ein bisschen bergauf.

Wenig später hat es sich ergeben, dass ich mit Dietmar und noch einem Dritten aus der Krankenwohnung eine WG beziehen konnte. Und dann hat mich noch meine Caritas-Betreuerin gefragt, ob ich Lust hätte, ehrenamtlich bei ihnen zu arbeiten. Ich hab gleich gesagt: Klar, warum nicht? Man möchte ja wieder was zurückgeben. Außerdem hat man wieder was zu tun, ein bisschen Tagesstruktur – etwas, das ich lange nicht hatte. Ich mache nun die Kaffee- und Brötchenausgabe, oder die Ausgabe bei der Kleiderkammer, wenn jemand was braucht. Alles, was so anfällt.

Mein nächster Schritt wäre, eine eigene Wohnung zu beziehen, um wieder mehr Selbstständigkeit zu finden. Und dann möchte ich natürlich auch wieder einen festen Job haben, einer täglichen Arbeit nachgehen, eigenes Geld verdienen. Ich

möchte wieder komplett für mich selbst sorgen können. Ich bin 28, ich hab noch so viel vor mir – mein Leben soll wieder normal werden!

Dietmar, 66 Jahre

Ich habe früher als LKW-Fahrer gearbeitet. Ich war verheiratet, hatte ein kleines Reihenhäuschen mit Garten, in dem ich immer gut zu tun hatte. Es gab dann aber irgendwann eine Zeit, da hab ich mich mit meiner Lebenspartnerin nicht mehr vertragen – die ist depressiv, musste Pillen nehmen, hat sie aber nicht. Ich bin dann ausgezogen, und danach ging es immer weiter bergab, denn ich habe in der Zeit reichlich am Alkohol genippt.

Bevor ich endgültig auf der Straße gelandet wäre, bin ich dann zur Caritas gegangen. Ich kannte die Einrichtung bislang nur von außen, wusste gar nicht, was das so genau ist. Aber ich hatte mitbekommen, dass man sich hier impfen lassen konnte. Also bin ich hin – aber bis ich wirklich reinging, habe ich drei Anläufe gebraucht. Das war so eine Wahnsinns-Überwindung, die Hemmschwelle war riesig! Als ich dann hier war, hat man mich einmal durchgecheckt und direkt in die Krankenwohnung geschickt. Man hat wohl gesehen, dass das nicht mehr lange gut geht, dass ich ansonsten irgendwo auf der Straße landen würde. Und was dann passiert wäre, daran möchte ich gar nicht denken.

An den ersten Tagen in der Krankenwohnung hab ich ganz schön gekämpft. Ich habe nämlich keine medizinische Hilfe angenommen wegen dem Alkoholentzug. Ich hab das mit mir selbst abgemacht, dass ich das alleine durchstehen muss – einfach war das nicht. Dann hat man mir dabei geholfen, dass ich wieder einen Ausweis bekomme, meine Rente beantragen konnte, dass ich wieder krankenversichert war. Alles richtig wichtige Sachen, die ich aber mit meiner Brausebirne nie geschafft hätte. Alleine zumindest nicht, irgendwann hätte ich bestimmt aufgegeben. Aber in der Wohnung selbst waren ja auch Menschen, die Ähnliches durchgemacht hatten wie ich, und das motiviert noch einmal. Man sieht, die anderen schaffen's – dann möchte man das auch, ne? Als Nächstes musste ich mir wieder all diese alltäglichen Dinge antrainieren: wie man selbstständig einkauft, dass man darauf achtet, dass die Bekleidung sauber ist. Und so baut man



sein Leben ganz langsam wieder auf, für sich selbst – aber mit Unterstützung!

Nach zweieinhalb Monaten in der Krankenwohnung hat man gesagt, ich bin jetzt so weit, ich kann in eine Wohngemeinschaft. Und das ist am Anfang eine gute Sache: Man ist nicht allein, man bleibt vom Alkohol weg. Man sieht wieder einen Sinn im Leben und läuft nicht mehr kopflos durch die Gegend. Trotzdem bin ich noch regelmäßig in der Krankenwohnung – jetzt aber als ehrenamtlicher Mitarbeiter! Ich kümmerge mich um das Haus und vor allem um den Garten, denn ich arbeite sehr gerne an der frischen Luft.

Was ich für meine Zukunft will, weiß ich schon sehr genau: Ich bin 66, eigentlich noch ganz fit, aber ich merke, dass mir langsam die Kräfte weggehen. Und bevor ich gar keinen Spaß mehr am Leben habe, geh ich vorher ins Altersheim – kein Pflegeheim, sondern eine Seniorenresidenz, wo ich in der Not Betreuung bekomme, aber ansonsten selbstständig weiterlebe. Ich habe mich auch schon in ein paar Heimen beworben – was aber nicht heißt, dass ich den Kontakt zu hier verlieren möchte! Ich genieße die Gesellschaft, die netten Leute hier, und gleichzeitig gibt es immer Abwechslung.



Lothar, 66 Jahre

Es fing damit an, dass vor ein paar Jahren meine Wohnung aus Eigenbedarf gekündigt wurde. Das Jobcenter hat mir zunächst eine neue Wohnung vermittelt, aber aufgrund meines hohen Alters lief der Vertrag bald wieder aus und ich landete auf der Straße. Dort habe ich gut zwei Jahre lang gelebt und einiges mitgemacht. Dreimal bin ich komplett bestohlen worden bis auf

die Kleider, die ich anhatte! Es ist schon ziemlich gefährlich da draußen, deshalb war ich meistens alleine unterwegs. Ich habe aber auch hin und wieder etwas Schönes erfahren, wenn zum Beispiel jemand mir eine Currywurst spendiert hat. Einmal war da auch jemand, der sich richtig Sorgen um mich gemacht hat. Jeden Tag ist er an der Stelle vorbeigefahren, an der ich meinen Stammplatz hatte, aber ich wusste dann noch nicht, dass er das wegen mir tat. Bis er eines Tages ausstieg, zu mir kam und mich fragte, wie es mir geht – ob ich aufstehen kann, ob alles in Ordnung ist. Er erzählte mir von einer obdachlosen Frau, der man die Beine hatte abnehmen müssen, und er wollte sichergehen, dass mir das nicht auch passieren würde.

Ich bin immer mal wieder zu verschiedenen Einrichtungen gegangen, zum Beispiel Mecki am Raschplatz. Da hat mich einmal eine liebe Krankenschwester angesprochen, weil es mir gesundheitlich nicht so gut ging. Sie hat mich an die Sprechstunde in der Caritas vermittelt, und da hat man bei mir einen entgleisten Blutdruck festgestellt. Kurz darauf wurde ich auch schon in die Krankenwohnung aufgenommen, man hat mir geholfen, Termine bei Fachärzten zu be-

kommen und ganz generell all die persönlichen Unterlagen wiederzubeschaffen, die man so braucht.

Ich verstehe die Krankenwohnung hier als ein Sprungbrett: Diese Phase, die ich hier bin, möchte ich nutzen, um mein Leben wieder auf die Reihe zu bekommen!



Frank, 42 Jahre

Ich bin sieben Jahre im Ausland gewesen, in Bulgarien. Leider hat alles nicht so geklappt, wie es sollte. Aus privaten Gründen bin ich wieder nach Deutschland gekommen, auch aus medizinischen Gründen, denn die Versorgung in Bulgarien ist nicht so gut wie hier. Hier bin ich dann in der Obdachlosigkeit gelandet. Irgendwann kam ich zur Straßenambulanz der Caritas, wo man viel zu hohen Blutdruck bei mir feststellte. Man wollte mich gleich an ein Krankenhaus überweisen, aber zu dem Zeitpunkt wollte ich das noch nicht. Ich habe stattdessen versucht, einen Hausarzttermin zu finden, aber das ist für jemanden ohne feste Adresse so gut wie unmöglich. Du wirst einfach nicht aufgenommen als Patient, wenn auf deiner Krankenkassenkarte vermerkt ist, dass du wohnungslos bist. Mit der Hilfe von Frau Ganser und Dr. Stöckmann von der Straßenambulanz habe ich dann doch noch einen Termin bekommen, aber ich bin nicht hingegangen – ich habe Angst vor Blutabnahmen und konnte das einfach nicht machen. Gut ein halbes Jahr habe ich mich nicht behandeln lassen, obwohl es dringend nötig war. Zu der Zeit lebte ich auf dem Alten Flughafen, trank viel Alkohol, einfach um zu vergessen und die Zeit totzuschlagen. Süchtig geworden bin ich aber zum Glück nicht. Ich habe dann auch noch eine Schlafapnoe entwickelt, das heißt, ich konnte kaum schlafen. Tagsüber war ich völlig übermüdet und nachts habe ich in den Momenten, in denen ich kurz doch einschlief, dermaßen laut geschnarcht, dass ich alle anderen aufgeweckt habe. Es wurde so schlimm, dass ich schon den Gedanken hatte, mich wegzumachen. Schließlich bin ich doch ins Krankenhaus. Dort hat mich Frau Ganser besucht und mich gleich nach meiner Entlassung in die Krankenwohnung vermittelt. Seitdem hat sich meine Gesundheit sehr verbessert!

Dank einer Schlafmaske kann ich nun wieder sechs, sieben Stunden am Stück schlafen – aber das Gerät braucht nun einmal Strom. Wo sollte man die anschließen, wenn man auf der Straße lebt? Deshalb freue ich mich sehr, dass ich im Januar aus der Krankenwohnung hier direkt in eine WG wechseln kann. Dort darf ich ein Jahr bleiben. In dieser Zeit möchte ich den nächsten Schritt vorbereiten, nämlich, eine eigene Wohnung zu beziehen. Außerdem will ich abnehmen, da ich durch mein Übergewicht doch recht eingeschränkt bin. Früher war mir das nicht wichtig, jetzt schon – jetzt habe ich ja wieder eine Perspektive im Leben!